

bauschenden Stoff ihres Kleides wahr. Noch nie hatte er eine Frau gesehen, der ihre Schwangerschaft so gut stand wie Filomena. Sie schritt vor ihm durch die verzweigten Wege des kunstvoll angelegten Gartens. Hier und da strich sie mit den Fingern über eine Blüte oder einen Strauch. Nach einigen Minuten bog sie um eine dichte Buchshecke, und er glaubte schon, sie verloren zu haben, als er das Plätschern des Wassers hörte und sie auf einer Bank vor der kleinen Grotte entdeckte. Die Sonne schien warm in die Nische, in der die steinerne Bank stand, das Wasser glitzerte, und ein Vogel badete in einer Pfütze, die sich neben der Grotte im Sand gebildet hatte.

Filomena bedeutete ihm, sich neben sie zu setzen. »Ist das nicht wunderschön? Domenico hat die Grotte für mich anlegen lassen. Ich liebe das Meer, und wenn ich die Muscheln hier an den Wänden sehe und das Wasser höre, dann fühle ich mich zu Hause.«

Sie erzählte ihm, daß sie aus einer verarmten Adelsfamilie Siziliens stammte, einer Seitenlinie der Bourbonen. Ihre Kindheit hatte sie am Meer verbracht, wo die Familie in einem halbverfallenen Palazzo mehr schlecht als recht lebte. Die karge Schönheit der süditalienischen Insel erstand vor seinen Augen, während sie von den antiken Ruinen und der felsigen Küste erzählte, an der sie gelebt hatte.

Fasziniert lauschte Pietro den Worten dieser Frau, deren äußere Schönheit nur von ihrer Natürlichkeit und der Klarheit ihrer Seele übertroffen wurde. Ohne jede Scheu erzählte sie von ihrer Liebe zu Domenico und den anfänglichen Schwierigkeiten, die ihr das Leben in dem städtischen Palazzo bereitet hatte. Die Menschen im Norden waren weniger impulsiv, und Filomena lernte, ihre Direktheit hinter einem Mantel aus Verhaltensregeln zu verbergen. Ihr Mann jedoch verstand ihre Liebe

zur Natur und respektierte ihren Wunsch nach einem persönlichen Rückzugsraum, in dem sie frei von gesellschaftlichen Zwängen ihren Gedanken nachhängen konnte. Der gesamte Garten wurde nach ihren Wünschen umgestaltet.

Pietro hörte zu, und in ihm entstand ein ganz anderes Bild von ihr, die er anfangs als Ikone betrachtet hatte. Wochenlang suchte er nach dem richtigen Stein, bis er einen ebenmäßig gemaserten Marmorblock fand, dessen Weiß in seiner Reinheit dem strahlenden Geist dieser Frau entsprach. Und nun war es so weit. Pietro wischte ein letztes Mal über die lebensgroße Büste und trat drei Schritte zurück. Ja, das war Filomena, das war die Contessa, die Gattin und werdende Mutter und auch das Mädchen, das das Meer liebte. Er hatte den Stein in lebendiges Fleisch verwandelt. Unter der zarten Haut pulsierten Adern, und die in die Ferne gerichteten Augen sprachen von Liebe und

Sehnsucht. Eine Andeutung ihres dichten
Haares schmiegte sich um die wohlgeformten
Wangen. Es war ihm gelungen, ihr Wesen
darzustellen, und er wußte, daß er ein
Meisterwerk geschaffen hatte.

In den vergangenen Tagen war der Termin der
Geburt immer näher gerückt. Seit zwei Wochen
mußte sie liegen, weil sie von Fieber und
Krämpfen geplagt wurde. Der Conte hatte alle
Ärzte der Stadt in den Palazzo beordert, doch
die bedrückten Gesichter, die Pietro auf den
Fluren begegneten, verhiessen nichts Gutes.
Man schrieb das Jahr 1521, und Bergamo
wurde von den Franzosen belagert. Die Lage
war bedrohlich, denn die Soldaten waren von
den seit zwölf Jahren andauernden Kämpfen
mit Frankreich und Spanien erschöpft. Das

Geld wurde knapp, und viele der Söldner hatten sich aus dem Staub gemacht, als der Sold nicht mehr gezahlt werden konnte. Der Conte behandelte seine Untergebenen mit milder Härte und wurde von den meisten geschätzt. Die Wachen hatten ihre Aufmerksamkeit im Palazzo verdoppelt. Sie sprachen mit gedämpften Stimmen, und es schien fast so, als vermieden sie es, ihren Fürsten mit dem Ernst der militärischen Lage zu konfrontieren, denn der Schmerz um seine leidende Frau stand dem Conte ins Gesicht geschrieben. Mit abwesendem Blick und tiefen dunklen Rändern unter den Augen lief er rastlos durch die Räume.

Plötzlich hörte Pietro schnelle Schritte auf den Fluren, Türen schlugen auf und zu, und dann durchzog ein erschütternder Schrei das Haus. Es war nicht der Schrei eines Neugeborenen, sondern der Schmerzensschrei eines Mannes, der sein Liebstes verloren hat. Nie in seinem